

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 2

Artikel: Optimismus
Autor: Hayek, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663500>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lich bei einer Wegbiegung begegneten. Der Priester hielt die alte Frau an, die zu fliehen suchte, als sie mich sah. Ich drückte ihr die Hand, unendlich erschüttert von einer fast religiösen Achtung beim Anblick eines so tiefen Schmerzes und einer so mächtvollen Liebe...

„Und Antonius?“ fragte der Pfarrer.

„Immer noch nichts,“ antwortete die Witwe, „aber ich glaube, daß wahrscheinlich nächstes Jahr...“

Ihre Augen entzündeten sich in einer Freude und Zuversicht, darinnen die Entzagung ihrer ganzen toten Jugendzeit brannte.

*

Meine Herren, das ist Veronikas Liebe, die sicher den empfindsamsten Feinheiten unserer schönen Weltdamen gleich kommt, die im Schmucke von Luxus und Reichtum leben. Wie denken Sie darüber, Herr de Rogières?“

De Rogières antwortete nicht. Die junge Frau de Lavaud aber sagte mit verwirrter Stimme:

„Ich stelle mir mit Entsetzen den Tag vor, an dem Veronika als achtzigjährige Liebende den Körper ihres siebenundzwanzigjährigen Gatten wiederfinden wird... Er ist durch die Gletscherfülle so frisch erhalten, als ob er erst am selben Morgen abgestürzt sei. Er blüht noch in seiner ganzen männlichen Schönheit. Welch eine furchtbare Liebesbegegnung!...“

Überm Rhein.

Überm Rhein das Waldgebirge
Mit der einsamen Kapelle,
Überm Waldgebirg der Vollmond,
Ringsum weißer Wölkchen Helle,

Wetterleuchten weit im Westen,
Und vom Strand der Duft der Bäume —
Ist's ein Wunder, wenn die Seele
Sich verliert in Sehnsuchtsträume?

Und der Strom wie schäumend Silber,
Drüber leichte Schatten ziehen,
Freudenschüsse in den Reben,
Ferne Waldhornmelodien,

Jacob Burckhardt.

Optimismus.

Von Max Hahel.

Ob die Welt, in der wir leben, wirklich die beste aller Welten ist, wie der Philosoph Leibniz in seiner „Theodicee“ dachtun wollte, mag bezweifelt werden, weil wir die anderen Welten nicht kennen. Aber dem Genie, das den unerhörten Planeten Erde schuf — er ist ja nur ein kleiner Planet, wie groß seine Wunder auch sein mögen! — dem Genie, das die Erde mit ihrem ganzen Drum und Dran ins All schicken konnte, ist zuzutrauen, daß es Welten zu schaffen vermochte, auf denen es keine Erdbeben, Blitzschläge und Hagelwetter gibt, keine Lebewesen, die an Schnupfen, Kopfweh oder Bauchschmerzen leiden und als Opfer von Mückenstichen oder Bazillen elend hinsterben. Es ist vielmehr anzunehmen, daß es unter den ungezählten Welten des unendlichen Raumes auch richtige Sterne des Glücks gibt, Wohnplätze wunderbarer Geschöpfe, die aus Licht und Äther gewoben sind, Zeit und Raum nicht kennen und

in ewigen Wonnen schwelen, Selige, von ewiger Liebe genährt und ewige Liebe verströmend. Ja, Sterne, darauf arabisch Geschöpfe leben, von denen Goethe geträumt haben mag, als er die schildernden Zeilen schrieb:

Hier ist das Wohlbehagen erblieb,
Die Wangen heiter und der Mund,
Ein jeder ist an seinem Platz unsterblich,
Sie sind zufrieden und gesund.

Wie gesagt: ob unsere Erde die beste aller Welten ist, mag bezweifelt werden. Wir kennen die anderen Welten nicht. Buddha, der große Seher, sah in unserer Welt eine Welt des Leidens, eine Welt des Wahns, erhalten von tollen Kräften blinder Begier. Und sein Evangelium pries die Überwindung dieser Begier, die Aufrhebung des Willens. Jesus setzte diesem „Nein!“ des Jnders allerdings das strahlende „Ja!“ göttlicher Verheißung und unbegrenzten Glaubens entgegen, nicht, indem er die Welt, in

der wir leben, gut hieß oder gar die beste aller Welten — diese Welt der schlimmen Unwissen- den, die den „Vater“ noch nicht erkannt haben, die dem „Widersacher“ anhängen, dem „Fürsten der Finsternis“ ergeben sind — sondern indem er auf jene anderen, besseren Welten wies, die unser warten. „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen!“ sagte Jesus nach dem Be- richt des Johannes — und diese vielen Woh- nungen, es sind die schönen, glücklichen Welten, die uns erreichbar sind, wenn wir auf Erden un- sere Aufgabe erfüllt haben. Denn der Gedanke, daß in dem ungeheuren Kosmos mit seinen Myriaden von Sonnen und Planeten einzig die Erde bewohnt sei, dieses Miniatur-Gestirn: dieser Gedanke ist absurd.

Voltaire soll zuletzt gesagt haben, daß er die Welt so verlässe, wie er sie im Anfang seines Lebens angetroffen habe. Nicht besser und nicht schlechter. Gewiß drängt sich dem Betrach- ter des Weltgeschehens der große Gedanke von der ewigen „Wiederkehr des Gleichen“ auf. So war es, so ist es, so wird es sein. Der Sternenhimmel dreht sich, es schwinden die Stern- bilder, und sie tauchen wieder auf — die Dinge auf Erden drehen sich — sie verschwinden und tauchen wieder auf. Monarchien, Revolutio- nen, Republiken: alles war da, alles schwand, alles kehrt wieder. Die Sklaven werden frei, die Freien Sklaven, das Unterste kommt zu oberst, das Oberste zu unterst, die Ersten wer- den die Letzten, die Letzten die Ersten. Aber alles, was da geschieht, ist großartiges, wun- derbares Geschehen, Schauspiel über alles Be- greifen. Und wie sinnlos, planlos, zwecklos sich aus der Nähe auch alles zunächst zeigen möge, wie dummm und albern sogar: es erhält zuletzt Sinn und Bedeutung — und es wird offenbar: nicht blinder Zufall regiert die Welt, sondern schauendes Wissen. Und solche Offen- barung zwingt zu demütiger Resignation, zur Anerkennung eines allmächtigen und allweisen Prinzips — und es zwingt damit auch zur Zu- versicht. Zu jener Zuversicht, die der Psalmt mit den uralten, frommen Worten aussprach: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts man- geln!“

Diese Zuversicht des Psalisten ist geboren aus dem unbedingten Vertrauen in die Welt- führung, sie ist geboren aus zweifellosestem Op- timismus. Dieser Psalmt war ein großer

Philosoph, der, ein Beobachter des psychi- schen Lebens, das mysteriöse Gesetz entdeckte: daß eine zuversichtliche Haltung des Menschen den Geschehnissen der Welt gegenüber den Men- schen mit Kraft und Frohmuth erfüllt, während das Leben aus dem Nein den Menschen in sei- nen vitalsten Energien schwächt und schädigt. Denn wer das Leben verneint, den verneint das Leben, wer das Leben nicht bestätigt, den be- stätigt auch das Leben nicht. Der Mensch steht nicht außerhalb des Lebens, er steht mitten darin, er ist ein lebendiger Teil von ihm — und nur, wenn er es bejaht, wenn er sich ihm die- nend hingibt und widmet, wird es ihn tragen und mit Kraft erfüllen und Zuversicht, mit Op- timismus oder Glauben. Optimismus ist nichts anderes als das Bekenntnis des Teiles zum Ganzen. Die Welt ist immer am Anfang und immer am Ende, sie ist ebenso fertig wie un- fertig, so endlich wie unendlich, so gut wie schlecht, so schön wie häßlich — oder sie scheint uns doch so. Denn was wissen wir denn, wir kleinen Leute mit unseren Spatzengehirnen? Wie wollen wir denn diesen Kosmos in seinen Zusammenhängen und mit seinen phantastischen Zukünften überschauen? Optimismus mag eine Weltanschauung sein, die angesichts der gegebe- nen Tatsachen auf Erden vermesssen genannt werden könnte, aber sie ist trotz alledem und alledem die einzige mögliche Weltanschauung. Glauben, lieben und hoffen: es ist bisher noch keine Nahrung gefunden worden, die der mensch- lichen Seele besser bekommt als diese guten, al- ten Hausmittel — und so wollen wir, Su- chende, wie dunkel die Horizonte der Welt auch sein mögen, glauben, lieben und hoffen. Es ist die Welt eines Gottes, in der wir leben. Das Krumme wird in ihr immer wieder gerade ge- richtet — und wer die Gesetze des Lebens kennt und befolgt, wird sicher wandeln, und die Freude wird ihm nicht fehlen. Denn das Außen ist wenig, das Innen alles. „Das Himmelreich ist inwendig in euch!“ sagte Jesus. Damit ist die Erde überwunden oder zum Himmel ge- macht, damit ist das Leben vergöttlicht; die Zeit aufgehoben und der Tod verwandelt in den Sieg.

Lassen wir uns den Optimismus nicht neh- men. Die Utopie von heute ist morgen Wirk- lichkeit. Die Welt wird besser, es warten glück- liche Tage auf uns.